

Wie ein Mann

Autor(en): **Degginger, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 154

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie ein Mann

Als sie in den fünfziger Jahren zu rauchen begann, rauchten Frauen nur in Gegenwart von Männern.
Später zündete sich **MARIANNE DEGGINGER** Zigaretten an, um sich stärker zu fühlen.

Den ersten Teil meiner Berufsausbildung zur Krankengymnastin – wie die Physiotherapeutin damals hiess – absolvierte ich vom Elternhaus aus. Wir waren 1951 aus der DDR nach Westberlin umgezogen. Geld hatten wir fast keines, da konnte an Rauchen nicht gedacht werden. Die grosse Wende in meinem Leben kam, als ich für zwei Semester eine Fachhochschule an der Uni Freiburg im Breisgau besuchen durfte. Etwa die Hälfte meiner Mitschülerinnen rauchte – wenn wir gelegentlich mit Studenten ausgingen. Viele Studenten rauchten. In Freiburg erhielt ich wie alle anderen

Ich sah damals als Vorbilder nur Männer.

Sie hielten alle wichtigen Stellen besetzt.

Die Ärzte, unsere Dozenten, fast alle rauchten.

einen «Wechsel». So nannte man das Geld, das pro Monat von den Eltern geschickt wurde. Davon mussten Zimmer und Essen bezahlt werden. Der Wechsel war knapp bemessen. Trotzdem zweigte ich etwas ab, um Zigaretten zu kaufen: eine orientalische Marke, Sullana, angeblich ganz leichter Tabak. Wir stellten uns vor, dass diese Zigaretten von Haremsfrauen genüsslich gepafft wurden.

Ich fühlte mich damals unsicher und sah als Vorbilder nur Männer. Sie hielten alle wichtigen Stellen besetzt. Und sie rauchten. Die Ärzte, unsere Dozenten, fast alle rauchten. Sicher hatte ich einige amerikanische Filme

gesehen, in denen geraucht wurde. Das veranlasste mich aber nicht, auch zu rauchen. Ich glaube, es war vor allem mein Freund, dem ich naheifern wollte. Ich hatte nämlich gar kein Frauenbewusstsein, wie man das heute nennt. Ich hielt mich an der Zigarette fest, um gleiches Ansehen wie die Männer zu erlangen. Rauchen war chic. Alle Freundinnen, zu denen ich aufschaute, rauchten. Es war ein gesellschaftliches Mitmachen, das mir ein gutes Gefühl gab. Eine wohlherzogene Dame rauchte aber nur in Herrengesellschaft und niemals auf der Strasse. Das war total verpönt. Bei Einladungen rauchte man nur, wenn der Hausherr auch rauchte. Es gab ganz feine Häuser, in denen ein Rauchzimmer existierte. Dort verschwanden aber nur die Männer; Frauen waren ausgeschlossen.

In meiner Studienzeit war das Rauchen ein finanzielles Problem. Ich musste das Geld abzweigen und ass daher schlecht, mit üblen Folgen. Nach dem Staatsexamen hatte ich zwei Mal in einem Jahr Hepatitis, was die Ärzte auf ungenügendes Essen zurückführten. Merkwürdigerweise störten sich Nichtraucher-Freunde nicht an dieser stinkenden Angelegenheit. Wir Raucherinnen lüfteten unsere Kleider intensiv, wuschen oft Haare und Wäsche. Wir wollten ja nicht unangenehm auffallen. Meine Mutter war die einzige, die mich damals immer wieder ersuchte, mit dem Rauchen aufzuhören. Ich benötigte aber die Unterstützung der Zigarette, um im Alltag und Beruf bestehen zu können. Ich rauchte bereits ein Päckli täglich, als ich meine erste Stelle antrat. Auch nach meiner Heirat, als ich in der Kleiderfabrik meines Mannes arbeitete, rauchte ich abends exzessiv, da ich mit der Situation, in der ich steckte, nicht umgehen konnte. Mein Mann war während der Woche geschäftlich abwesend. Ich hatte in St.Gallen keinerlei Kontakte. Während der Schwangerschaft hörte ich jeweils auf zu rauchen, aber danach

begann ich wieder. Ich rauchte aber erst abends, wenn die Kinder im Bett waren und niemals im selben Raum, in dem Kinder spielten. Ich war mir der Schädlichkeit bewusst. Meine ältere Tochter ermahnte mich immer aufzuhören; ich konnte es aber nicht. Als ich in den Vierzigern war, stellte ich fest, dass ich beim Wandern stets am Schluss der Gruppe ging, weil ich nicht genug Atem hatte. Das hat mich «gewurmt». Ich liebe die Berge und das Wandern im Appenzellerland und Alpstein.

Der Durchbruch kam über Ostern 1980. Ich fuhr mit meinem damaligen Freund ins Burgund. Für mich war es die erste Bekanntschaft mit dieser herrlichen Weingegend. Wir assen in Dijon in einem Restaurant. Noch jetzt spüre ich den Geschmack der Mahlzeit und des Weins auf der Zunge. Nach dem Essen hatte ich keine Zigaretten mehr. Da ich seit der Schulzeit kein Französisch mehr gesprochen hatte, traute ich mich nicht, am Kiosk Zigis zu verlangen. Und mein eloquenter Begleiter meinte, ich solle doch versuchen, ohne Zigaretten über die Feiertage zu kommen. Es gelang mir. Als ich wieder in die Schweiz zurückkehrte, kaufte mir meine Tochter sofort Pralinés von Tschirren in Bern. Sie studierte noch, und ich fand das rührend. In der Folge rief sie mich drei Mal täglich an, um mich zu unterstützen. Ich habe gewusst, es dauert ein halbes Jahr, bis das Schlimmste überstanden ist. In dieser Zeit hielt ich mich von Rauchern fern. Heute machen mich Raucher immer noch «gluschtig». Ich bettle dann eine Zigarette. Sie schmeckt mir aber nicht mehr so wie früher, und ich kann wieder ganz gut die Berge hinauf, wenn es nicht zu viele Höhenmeter sind.

Marianne Degginger, 1932 in Berlin geboren, führte von 1980 bis 1999 eine Praxis für Physiotherapie in St.Gallen. Heute lebt sie in Berlin und St.Gallen und engagiert sich bei den EJJ, European Jews for a Juste Peace (Genfer Konvention zwischen Israel und Palästina).



